

# Wer zuletzt entscheidet

Autor(en): **Bovet, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **23 (1920-1921)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749787>

## **Nutzungsbedingungen**

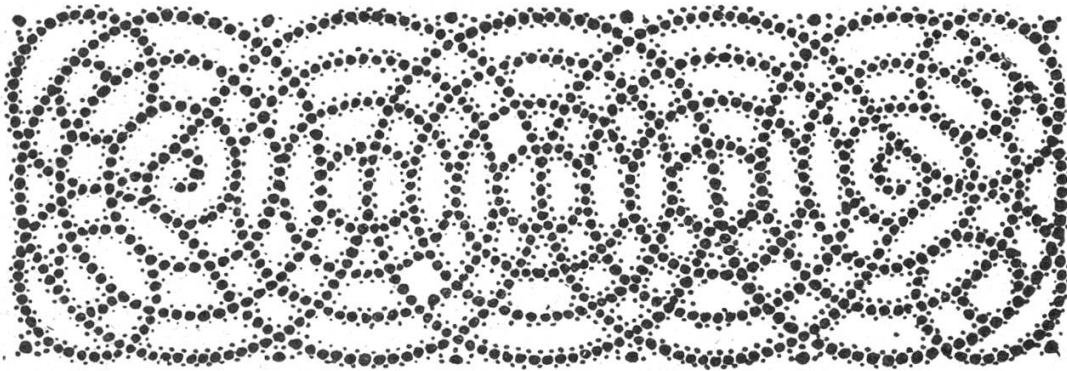
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## WER ZULETZT ENTSCHEIDET

Wer entscheidet zuletzt im Lebenskampfe der Menschen und der Völker unter einander? — Der Soldat braucht keine lange Überlegung: „Drill, Granaten, Maulhalten! Ab!“ — Der Finanzmann lächelt kühl: „Das Geld!“ und fügt mit ernsterer Miene hinzu: „Die ökonomischen Faktoren“. — Mit olympischer Ruhe weist der Gelehrte auf die letzten „Wahrheiten“ der Wissenschaft hin, und der Christ lispelt in schmerzlicher Demut: „Die Vorsehung!“

Innerhalb bestimmter Grenzen und bestimmter Deutungen haben sie alle mehr oder weniger Recht; und doch gibt sich die Menschheit mit keiner dieser Antworten zufrieden; sie fühlt in sich den Drang nach einem anderen, höheren, mit ihr selbst *werdenden* Gesetz, das nie sich klar und endgültig kundgibt und doch in der Tiefe nachhaltig wirkt.

Schaut man den Dingen länger zu, so sieht man, dass die Siege der Gewalt, des Geldes und teilweise sogar der Wissenschaft ins Nichts zerrinnen, solange sie nicht mit diesem anderen Streben der Menschheit übereinstimmen. Ohne bis auf Alexander den Großen und Karl den Großen zurückzugreifen, hat etwa Friedrich der Große das Schicksal von Oberschlesien entschieden? Was haben Napoleon und Bismarck geschaffen? Das Große, Bleibende in ihrem Werke liegt nicht in ihren Kriegen und hat im Gegenteil unter ihrer Gewalt gelitten. Gewiss sind im Laufe der Jahrhunderte viele Provinzen durch Gewalt oder diplomatische Ränke um einen Hauptkern herum gewonnen worden (man denke besonders an Frankreich); *erhalten* blieb jedoch dieser Gewinn bloß, wenn er einem tieferen, nationalen, Gesetze entsprach. Hat etwa England Calais und die

Normandie behalten? Österreich, die Lombardei und Venedig? Und Spanien, Neapel? War Polen je ein sicherer Besitz der drei großen Räuber? — Wozu ist denn das viele Blut geflossen, wenn eines Tages doch die ganz andere Kraft entscheidet? — Zugegeben, dass in früheren Zeiten die Waffen gelegentlich das Werden einer natürlichen Einheit beschleunigen konnten, diese Zeiten sind vorüber; die Geschichte beweist, dass die Gewalt allein noch nie etwas Bleibendes geschaffen hat.

Hat etwa die römische Macht gegen das Christentum etwas vermocht? Karl der Fünfte, gegen die Reformation? Fremde Mächte, gegen die französische Revolution oder gegen den Bolschewismus? Auch hier die Niederlage der reinen Gewalt.

Das Geld? Der Millionär mag Freude daran haben, kriechende Schmeichler vor sich zu sehen, im Luxus zu renommieren, Schwächere auszuplündern; was bleibt davon? Die Verödung der Seele, die Verbitterung Vieler, und nach wenigen Geschlechtern der Übergang des Besitzes in andere Hände. Wenn das Geld nicht der sozialen und geistigen Hebung des Nächsten, nicht der Kunst und der schaffenden Freiheit dient, wenn es nicht vom Geiste des Besitzenden überwunden wird, dann ist es der Seele, was dem Leibe des Aussätzigen die Schuppen sind, die jeden berührten Gegenstand verpesten. Vom Gelde bleibt nur, was selbstloser Wille und Liebe aus ihm geschaffen haben; das Übrige ist stinkender Rauch.

Von viel größerer Bedeutung sind gewiss im Völkerleben die ökonomischen Faktoren, die keine auch noch so schöne Theorie vergewaltigen kann. Gibt es aber auch da nicht eine Grenze, wo die Übersättigung anfängt, wie im Leben des Einzelnen? Gibt es auch da nicht entscheidende Wandlungen, die von einer Änderung des Geistes ausgehen? *Ein* praktisches Beispiel: für die heutige Krisis der Valuta lassen sich viele Gründe ökonomischer, technischer Art anführen; schon oft jedoch haben mir sehr kluge Finanzleute gestanden, dass allerletzten Endes das *Vertrauen* dennoch die Hauptrolle spielt; und mit dem Vertrauen betreten wir ein ganz anderes Gebiet . . . .

Die Wissenschaft? Wiederholt ist hier von Verschiedenen ausgeführt worden, dass sie schließlich nur Stückwerk ist; man lese gerade in diesem Hefte den Artikel von Dr. Schweisheimer. Welche Antwort von allgemeingültigem Wert könnte denn die Wissenschaft

der Menschheit bieten, wenn die Gelehrten selbst, im Laufe des Krieges, in ihrem Charakter so jämmerlich versagt haben?

Die Vorsehung? Hier haben wir es mit einer Deutung zu tun; davon später.

\* \* \*

Der denkende Leser hat bereits gemerkt, wo meine Kritik hinausläuft.

Die Waffen, das Geld, die Wissenschaft bringen nur provisorische, in Raum und Zeit engbegrenzte Lösungen, so lange sie den schöpferischen Forderungen der Freiheit und der Liebe widersprechen. *Zuletzt entscheidet immer der Geist.* — Vor philosophischen Erörterungen werde ich mich wohl hüten; die Tatsachen der Menschheitsgeschichte und der Drang der einzelnen Seele sprechen deutlich genug. Vor einem Jahre legte ich hier ein Bekenntnis ab, das ergreifende Zustimmungen fand; ich höre noch einen lieben Lehrer, den kürzlich dahingegangenen Gustav Tobler, wie er mir sagte: „Sie haben mir aus dem Herzen gesprochen; dass wir zu lange der Jugend Steine statt Brot vorlegten, wie oft habe ich darunter gelitten!“

Wie man auch das Rätsel des Göttlichen im Menschen erklären mag (mir ist jede Erklärung unzulänglich und verderblich), dieses Rätsel steht am Anfange unserer Geschichte, und über unserm Wege spannt der Geist seinen Lichtbogen im Himmel unserer Sehnsucht. Wer diesen Geist noch nie in Bangigkeit und Freude erlebte, wer die Menschheitsfragen mit der Roheit der Waffen und des Geldes lösen will, wer sich vor der Reue, vor der Buße feige verkriecht, dem habe ich nichts zu sagen. Er ist nicht reif.

Im Kampfe mit der schweren Materie, die er im Laufe der Jahrtausende allmählich für seine Zwecke dienstbar macht, ist der Geist zugleich unser Schmerz, unsere Kraft, unser Trost. Kaum haben wir eine kleine Stufe erklimmt, so ruft er uns schon zur folgenden, von der aus wir wieder weitere Forderungen erblicken werden; denn das Göttliche umfasst das Universum und die Ewigkeit; leben wir auch nur wenige Jahrzehnte, in kleinem Raum eingeschlossen, so ahnen wir doch, trotz unserer persönlichen Unzulänglichkeit, die unendliche Spannkraft des Geistes, den wir erben und den wir weitergeben. Er umflutet unsere irdischen Tage, wie der Ozean eine kleine Koralleninsel umbraust.

Wir stehen bloß in den Anfängen; und doch leuchtet uns bereits aus der Universalität des Göttlichen die Forderung der *Menschheit*, in langsam wachsender Harmonie der Freiheit und des Rechtes. Die Bruderliebe, die Christus aus flammender Erkenntnis der Seele predigte, und die lange nur als ein mystisches Ideal in weiter Ferne winkte, hat seit hundert Jahren konkrete Fortschritte getan, die nie mehr zu verwischen sind. *Der internationale Gedanke* ist uns auf vielen Gebieten eine Notwendigkeit geworden, wenn er auch noch hart mit versteinerten Überlieferungen der Politik zu kämpfen hat; *der soziale Gedanke* ist Vielen zu einem Stachel geworden, der nicht mehr gestattet, das Elend großer Massen als etwas Gegebenes und Unvermeidliches ruhig hinzunehmen; *der freiheitliche und rechtliche Gedanke* endlich erfüllt uns mit Empörung gegen jede Gewalt, möge sie vom Militarismus, vom Kapitalismus, vom Bolschewismus oder von der veralteten Ordnung herkommen.

Nachdem die Grundsätze der französischen Revolution einerseits und die materiellen Fortschritte und Notwendigkeiten der modernen Industrie andererseits hundert Jahre lang in oft ungewollter und sehr unvollkommener Weise an der Verwirklichung der Lehre Christi gearbeitet und die Menschen einander näher gebracht haben, erkennen wir deutlich die Richtung der Entwicklung, das Gesetz des Geistes, und begrüßen wir in dem noch so schwachen, zaghaften Völkerbund den ersten Versuch, aus diesem Menschheitsgedanken eine *Menschheitsordnung* zu schaffen.

\* \* \*

Die Mächte der Finsternis arbeiten unablässig daran, dem Geiste diesen erklimmenen Gipfel zu entreißen. Gewinnsucht, Herrschsucht, Eitelkeit, Ignoranz und Dummheit, — all die Roheit der uniformierten und nicht uniformierten militaristischen Gesinnung (ein Trotzky, ein D'Annunzio, ein Clemenceau, so gut wie ein Ludendorff) verbindet sich mit dem müden Spott der eleganten Zweifler, um das Vertrauen der Völker zum Völkerbund im Keime zu ersticken.

Große Gedanken jedoch, auch wenn sie nicht im ersten Wurf sich verwirklichen, sind nicht mehr aus der Welt zu schaffen; sie bleiben ein fester Besitz der Ritter des Geistes, die zuletzt entscheiden. Ich verstehe darunter weder bloß die „Intellektuellen“,

noch alle Intellektuellen. Denn Professoren, die sich dem Staate als Werkzeuge ausliefern, Künstler, die der Mode oder einer Akademie huldigen, Journalisten, die mit ihrer Feder huren, sie alle sind bloße „Schieber“ im Reiche des Geistes; — und umgekehrt gibt es Berufene unter den einfachsten Menschen; zum Glück hat der Geist mit dem Reichtum gar nichts und mit der Bildung nur sehr wenig zu tun; er ist Erlebnis und Seele.

Daher auch seine scheinbare Schwäche: er geht ganz individuelle Wege. — Wohl mögen die „geistigen Arbeiter“ in kleinen und großen Verbänden gewisse Fachinteressen vertreten und gegen die Not der Zeit ankämpfen; diese Verbände setzen aber kein Programm voraus, welches das Wesen des Geistes einschränken könnte. *Geist ist Freiheit*, ist Rebellion gegen jede Schablone, gegen alles was bloß angelernt und nicht persönlich empfunden wird. Ganz abgesehen von ihren menschlichen Schwächen, strahlen also die Ritter des Geistes nach sehr verschiedenen Richtungen aus, jeder scheinbar vereinzelt, ungezügelt, unberechenbar, alle einander befehdend, und von denjenigen verspottet, welche, in Reih und Glied im öden Sand der Gemeinplätze marschierend, von ihren politischen Feldwebeln die Gewehrgriffe des Seelendrills erlernen. — Was vermöchten da diese Einzelnen?! Man schaue ihnen jedoch etwas länger zu: auf verschiedenen Wegen streben sie dem selben Gipfel zu; ihre gegenseitige Befehdung ist eine gegenseitige Befruchtung; und alle sind durchaus einig in der Hauptsache: im Glauben an eine geistige Aufgabe der Menschheit. — Was vermögen die Kanonen, das Gold, die Kerkermauern und der blöde Spott gegen diese Überzeugung? Aus ihr allein entspross seit Jahrtausenden das Bleibende: der Tempel, ob griechisch oder gotisch; das Zivilgesetzbuch; die Missa solemnis und die Neunte Symphonie; die Bibel, die *Göttliche Komödie* und *Faust*.

Wie wollt Ihr dieser freien Geister habhaft werden, um sie zum Schweigen zu zwingen? Für einen, den Ihr totschrägt, stehen zehn andere wieder auf; in unzähligen Werken sprechen sie auf der ganzen Welt zu jeder durstigen Seele Worte der Erhabenheit; und wenn so ein Apostel zu Asche geworden, dann lodert erst recht seine reinste Flamme aus dem Grabe empor. — Es stürzen die Vermögen, die Kaiserreiche und sogar die Wahrheiten der

Wissenschaft; es schweigt aber nimmermehr der Gott, der die Bestie zum Menschen machte: Liebe deinen Nächsten!

\* \* \*

Auf diesen Durst der Menschen nach dem Göttlichen kommt es an; wären die Künstler, die Dichter, die Denker bloß eine berufliche Kategorie, wie etwa die Diplomaten und die Schuhmacher, so böten sie auch in ihren Werken bloße Museumskuriosität oder Tändelei für Mußestunden; sie sind aber der Ausdruck einer allgemeinen Sehnsucht; was sie auch in Stunden der Vereinsamung oder der Überspannung sagen mögen, sie hängen mit allen Fasern mit der suchenden Menschheit zusammen; indem sie die edlen Träume dieser Menschheit plastisch gestalten, sind sie ihr die Offenbarer der eigenen Seele, die Geburtshelfer eines besseren Geschlechtes. Nicht im Meisterwerk des Einzelnen, sondern in seiner Gemeinschaft mit unzähligen Seelen liegt die unbesiegbare Macht des Geistes.

Eine Frau feierte vor Jahren den Sylvesterabend im Familienkreise, in einem vornehmen Hause; um Mitternacht fanden die gewohnten Glückwünsche statt; da brach sie in Schluchzen aus. „Man fragte mich besorgt: ‚Was fehlt dir?‘ — ‚Ich denke an die, die nicht mehr da sind,‘ erwiderte ich, aber in Wirklichkeit weinte ich über die Anwesenden; sie hatten keine Seele mehr.“

Wer hat nicht schon solche Stunden erlebt? Da heißt es aber nicht weinen, sondern bekennen, wie J. J. Rousseau es tat mitten unter spöttischen Aufklärern; bekennen, aus Liebe zu den vielen Menschen, die auf ein Wort der Erlösung warten und die wir aus Feigheit verraten; aus Liebe besonders zur Jugend, die den Krieg so ganz anders erlebte als wir, die mit ernster Freude an den Aufbau denkt und der wir den Weg nicht verrammeln dürfen.

Was der Krieg uns gelehrt, das soll verwertet und in Taten umgesetzt werden. Die erste praktische Forderung lautet: *gegen jede Gewalt*, der Waffen oder des Geldes; nicht nur gegen die rote Gewalt, die an ihren Exzessen zu Grunde geht, sondern auch gegen die drohende Gewalt der Reaktion. Wer in irgendeiner Weise, wäre es auch nur im täglichen Gespräche, die Gewalt in irgendeiner Form (des Krieges, der Diktatur, der ökonomischen Ausbeutung) als „unvermeidlich“ darstellt, der bahnt ihr dadurch die Wege und versündigt sich an der Menschheit.

Viele Vorstellungen, die einst der Wirklichkeit einer Stein- und Bronzezeit entsprachen, lasten heute noch auf uns wie die grammatischen Regeln einer toten Sprache; gedankenlos werden sie von den Einen nachgeplappert und von Andern listig ausgebeutet. Diese Fossilienpolitik und Höhlenmoral haben wir satt; wir schütteln sie von uns ab. In ganz Europa gibt es heute Millionen von Männern, von Frauen, von Jungen, die ein ganz deutlicher Wille vereint: *Wir wollen keinen Krieg mehr*. Wie kann man ihn verunmöglichen? Es gibt dazu viele praktische Mittel; wirksam sind sie jedoch nur, wenn sie alle aus einer *Gesinnung* entstehen: wir verabscheuen die Gewalt! Denjenigen, die immer wieder zugleich mit ihrem akademischen Glauben an eine sehr ferne Zukunft ihren Unglauben an die heutigen Möglichkeiten aussprechen und die somit der Gewalt den günstigen Boden von Misstrauen und Hass vorbereiten, diesen lauen Opportunisten der Alltagsfeigheit erklären wir: Erwartet nicht von uns, dass wir je, auch nur mit einem Worte, Eure Politik unterstützen. Wir bekennen uns zum Geiste.

\* \* \*

Die Ritter des Geistes brauchen keinen Bund unter sich zu schließen; sie *sind* schon einig; einig in der Quelle ihrer Gesinnung und einig in ihrem Ziele; einig im Schmerz, in der Reue, und einig im Vertrauen. Wir haben gesündigt, durch innere Unklarheit, durch Schweigen, durch Schlendrian; jetzt wollen wir büßen, durch tägliche Arbeit in kleinen Dingen, durch Aufklärung und Aufmunterung. Wir säubern von Unkraut und pflügen geduldig den Acker, auf dem der Menschheit gleiches Recht, gleiche Pflicht und Bruderliebe blühen und reifen sollen.

Vielleicht einfache Tagelöhner der Vorsehung? Es lohnt sich nicht, über eine Deutung zu streiten. Mag die Menschheit einem höheren Willen oder dem eigenen Antriebe gehorchen, Tatsache ist, dass sie nach Licht und Liebe dürstet und sich allmählich emporrichtet; Tatsache ist, dass sie noch bei jeder Wahl zwischen der geistlosen Ergebenheit in die Gesetze der Materie und dem schmerzlichen Aufstreben nach der Freiheit des Geistes, den edlen Schmerz vorzog. Zuletzt wird immer der Geist entscheiden; noch mehr: die Wahl allein *ist* bereits die Entscheidung.

LAUSANNE

E. BOVET

□ □ □